

kürbiskern



kürbiskern

* 1965

R. J. P.

† 1987

Hannes Stütz Zum Geleit

Nun komme ich also doch noch zu einer allerletzten Anmerkung, die ich mir nicht gewünscht habe, für die letzte Nummer des *kürbiskerns*. Andererseits – ich habe 1963 zusammen mit Manfred Vosz die ersten Überlegungen zu Papier gebracht, wie eine neue Literaturzeitschrift aussehen könnte, die wir beide uns in den Kopf gesetzt hatten. Wir beide, sage ich, und keine Vorder-, Hinter-, Ober-, Unter- oder Nebenmänner. Wir kreuzten damals durch die Bundesrepublik, sprachen mit Schriftstellern, Buchhändlern, Journalisten, Kritikern, Lesern, stießen auf viel milde Skepsis, übersahen aber auch nicht das Aufleuchten in manchen Augen, und war es noch so kurz, wenn wir unser Konzept erläuterten, in der Kalten-Kriegs-Zeit mit einer Literaturzeitschrift mitten hineinzukommen zu wollen in den Kampf der Klassen und Systeme, wo es den ersten doch angeblich gar nicht gab und der zweite sich westlicherseits auf die Vorbereitung des nächsten Weltkrieges beschränkte.

Also – warum eigentlich nicht eine letzte Anmerkung von meiner Seite, herausgefordert auch durch Friedrich Hitzer? Ich habe sie nicht gewünscht, weil es mir bis vor wenigen Monaten undenkbar schien, nach so vielen Jahren der Zusammenarbeit nicht zu einer gemeinsamen Erklärung der Herausgeber zu kommen. Nach wie vor gehöre ich zu jenen Leuten, die in der Bundesrepublik des Jahres 87/88 nicht jede persönliche Sicht, nicht jedes subjektive Erleben, nicht jede Deutung und Wertung, auch soweit sie von mir ausgehen, schon durch ihr bloßes öffentliches Dasein für eine gute Tat halten. Ich spreche damit nicht gegen auch kontroverse Auseinandersetzung.

Der Bruch in der Redaktion des Jahres 1968 über den Einmarsch der Staaten des Warschauer Paktes in die ČSSR ist jedem der damaligen Mannschaft an die Nieren gegangen. Aber schließlich stand da auch etwas zur Entscheidung, ein unausweichliches Pro oder Contra, ob man die Maßnahmen der Paktstaaten für dienlich oder schädlich, für angemessen oder vermessen hielt, den Propheten des Roll-back hierzulande ihren Anhang zu schmälern, den Unterschied zwischen einem Brückenschlag und einem Brückenkopf zu definieren, ein weiteres Zeichen zu setzen, daß nur Koexistenz und Kooperation, nur die Anerkennung der seit 1917 und 1945 geschaffenen Tatsachen im Leben der Völker weiterführen können. Ein Zwischending zwischen Pro und Kontra war hier nicht möglich und aus meiner Sicht in der damaligen Situation auch keine produktive Zusammenarbeit der gegensätzlichen Positionen innerhalb einer Redaktion.

Aber worum geht es heute? Was ist hier Pro? Was Contra? Pro: Weitermachen? Contra: Zumachen? Oder umgekehrt? Wer kann hier entscheiden? Aufgrund welcher Voraussetzungen? Was ist Wunsch und was wirklich? Wo ist hier die Freiheit der Position? Wie groß der Spielraum für Entscheidung? Gab es Alternativen? Gibt es sie noch? Warum kommen sie nicht vor? Darf es sie, soll es sie nicht geben? Mehr oder weniger habe ich den Eindruck, als ob zum Schluß ein Schwarzer Peter untergebracht werden muß. Ich gebe zu,

es gefällt mir vom Prinzip her nicht, und es gefällt mir speziell nicht, daß dabei alle Wege zur DKP zu führen scheinen.

Ja, es soll hier noch einmal gesagt sein, was sowieso jeder weiß: Die Kommunisten der Bundesrepublik haben dieser Zeitschrift auf vielerlei Weise geholfen, für die letzten Jahre bis an den Punkt, daß sie ihren ganzen Einfluß geltend machten, um ihr Weitererscheinen überhaupt zu ermöglichen. Der Umkehrschluß, deshalb seien sie auch die Schuldigen am jetzigen Ende, ist eine flinke Angelegenheit und öffentlichen Ahas sicher.

Was diese Zeitschrift gebracht hat und was nicht, geschah samt und sonders in der Verantwortung der Personen, die im Impressum ausgewiesen waren und sind. Ich bin froh, daß ansatzweise Überlegungen zu unseren eigenen Versäumnissen nicht gänzlich unter den Tisch gekehrt werden, und bin bereit, meinen Teil daran zu übernehmen. Allerdings fällt es mir dabei schwer, in den Jahrgängen eine Tendenz zu entdecken, die mir ein Motiv liefern würde für das von meinem Kollegen Hitzer beschworene Liquidatorentum der Finsterlinge.

Die kommunistische Weltbewegung steht vor enormen neuen und neuartigen Aufgaben und Problemen, die neben vielen anderen Fragen auch an den Punkt führen, daraufhin die Ordnung in den eigenen Reihen und der eigenen Reihen zu überprüfen. Es muß und wird um diesen Punkt viele Auseinandersetzungen geben. Aber, fast tut es mir leid, das sagen zu müssen: Die Geschichte vom Ende des *kürbiskerns* ist in diesem Terrain ein reines Schmutzpaket.

Daß es mit unserer Arbeit nicht einfach so weitergehen konnte, wissen wir nach überstandenen Schrecken zurückliegender Jahre spätestens seit Frühjahr 1985. Wie ich bis zuletzt für eine gemeinsame Abschiedserklärung der Herausgeber plädiert habe, habe ich damals die Rettung nur im Zusammengehen mit anderen, vergleichbaren oder thematisch angrenzenden Publikationen gesehen, sicherlich kein einfacher Weg, da es in der Konsequenz um etwas Neues hätte gehen müssen. Zunächst bin ich mit diesem Vorschlag, für den es konkrete Ansatzpunkte wohl gab, auf eine gewisse Aufmerksamkeit, dann auf eine gewisse Passivität und schließlich überwiegend auf entschiedene Ablehnung gestoßen. Ich bin auch jetzt noch davon überzeugt, daß dieser Weg, mit Energie und gutem Willen verfolgt, heute schon zu dem Ergebnis geführt haben könnte, daß wir hier statt unserer Befindlichkeit neue Konzepte zur Diskussion gestellt hätten.

Es ist nun leider ganz anders gekommen. Über die Gründe will ich nicht spekulieren. Es hilft nichts, als die schlechten Karten auf den Tisch zu legen. Die Tür für die Liquidationslegende ist weit offen, und ich bilde mir nicht ein, mit diesen Anmerkungen einen Riegel vorschieben zu können – aber ich biete ihn an. Zum ändern fehlt nun eine Publikation vom Konzept – vom möglichst verbesserten Konzept – des *kürbiskerns*. Das trifft insbesondere jüngere oder noch nicht so bekannte Schriftsteller, auch Kolleginnen und Kollegen, die unbequeme Themen bearbeiten, also den Teil unserer Zeitschrift, der Literatur vorgestellt hat, einschließlich der von Klaus Konjetzky edierten „Zeitgedichte“, womit ich die kritischen, wissenschaftlichen, dokumentarischen

und eingegrenzt politischen Themenbereiche nicht sekundieren will, sondern glaube, daß dafür ein breiteres Publikationsspektrum existiert.

Wie das nun aufgefangen werden soll und kann, weiß ich in der jetzigen Situation auch nicht. Es ist auch nicht vorrangig meine Aufgabe, weil ich nicht Herausgeber von Berufs wegen bin. Aber wenn sich jemand vernünftig und kalkuliert daran macht, könnten wir ja immer noch, so meine ich, mit Rat und Tat helfen, anstatt ungeborenen Kindern Nachrufe vorzuschicken. Bücher haben ihre Schicksale, Zeitschriften und ihre Herausgeber auch. Ich bin sicher, nach allem Für und Wider, nach Sternstunden und Phasen des Dahindümpelns, erbitterten Krächen und Brüder in eins nun die Hände, und auch diesem Nachspiel: Zeitgenossen und später Wägende werden dieser Zeitschrift attestieren, daß sie beim zähen Vorwärtshebeln der Bundesrepublik in Richtung eines Gemeinwesens in den 22 Jahren ihres Bestehens immer mit an den Pflöcken gehangen hat.

Ich will zum Schluß an Arnulf Erich Stegmann erinnern, den bedeutenden Mund- und Fußmaler, den Kommunisten, ohne den wir das Ding nicht auf die Beine gebracht hätten, und der uns bis zu seinem Tod immer wieder aus der Klemme geholfen hat. Ob er auch diesmal, harmlos an seinem Strohalm zapfend, plötzlich mit dem Oberkörper nach vorne gestoßen wäre, alle Vorreden beendend: Also, um wieviel geht's heute? Und dann, nach quälender Pause, die Augen noch blauer und listiger als sonst, gesagt hätte: Da könnte es einen Weg geben? Ich kann es mir kaum vorstellen.

Friedrich Hitzer hat Dankesworte geschrieben, sie kommen von uns allen, und noch mancher Name wäre zu nennen. Fehlt der Dank an ihn, der seit der ersten Nummer des *kürbiskerns* sein Mitherausgeber und seit 1969 sein Chefredakteur war. Auch wenn wir uns oft gestritten haben, auch wenn er mir meine beiden Herzenswünsche selten erfüllt hat – er möge kürzer schreiben und in der Kunst der Selbstdarstellung hin und wieder Schwächen zeigen –, auch wenn ich mich in seinem Abschiedsszenario nicht mehr zurechtfinde: lieber Friedrich Hitzer, sei bedankt für Deine Arbeit, Deine Leidenschaft, Deine Parteilichkeit über so viele Jahre.

Soll's das denn nun gewesen sein? – Wer denkt denn sowas? Wer sagt denn sowas? Wer will denn sowas? – Ich nicht. Salut an alle.